

Der 17. Mai war ein relativ kalter und regnerischer Tag. Vom Frühling war nicht viel zu spüren und auch die Wochen davor hatte sich das Wetter meist von seiner unwirtlichen Seite gezeigt.

Trotzdem waren eine Menge Leute im Wurstelprater, hauptsächlich Touristen. Die zum Teil monströsen Attraktionen, die Schießbuden, Spielhallen und Stände, an denen es Kleinigkeiten zu essen gab, waren schon längere Zeit geöffnet. Die Schani­gärten diverser Gasthäuser warteten noch auf Gäste, die nach dem langen, frostigen Winter wieder einmal im Freien unter den Strahlen der, freilich jetzt noch eher schwachen, Sonne essen und dabei die Praterluft genießen wollten. Die Sonne würde aber, dem Wetterbericht nach, noch etwas auf sich warten lassen.

Einigermaßen besucht war natürlich der weitläufige Garten des Schweizerhauses. Jede seiner Tischgruppen war durch eine Tafel mit einem Wiener Bezirksnamen bezeichnet. – Drinnen gab es keinen freien Platz mehr, und die Kellner kamen mit dem Servieren von Budweiser Bier, gebratenen Stelzen und anderen nahrhaften Speisen kaum nach. Denn das Schweizerhaus ist ja nicht nur für die Wiener, sondern auch für die Besucher aus den Bundesländern und die Touristen aus aller Welt so etwas wie ein Muss, wenn sie nach Wien kommen.

Die lange Südportalstraße vor dem weitläufigen Messegelände, aber auch andere Straßen vor dem Wurstelprater waren dicht an dicht verparkt. In der Hauptallee gab es trotz des wenig einladenden Wetters einige Spaziergänger, Jogger und Radfahrer; die Kinderspielplätze waren aber kaum besucht und auch

mit der zwischen dem Wurstelprater und dem Ernst Happel-Stadion verkehrenden Liliputbahn fuhren nur wenige Leute.

Auf der dem Stadion gegenüberliegenden, sich fast bis zum Messegelände hinziehenden Krieauer Trabrennbahn stolper­ten ein paar Pferde mit ihren Sulkys und deren Fahrern dahin. Die Bahn war vor vielen Jahren vom ungarischen Grafen Kálmán Hunyady erbaut und dann geleitet worden, war be­rühmt und Heimstätte großer Rennen gewesen; sie führte jetzt aber, seit der steirisch-kanadische Milliardär Frank Stronach sein riesiges Unterhaltungs- und Pferdesportzentrum im niederösterreichischen Ebreichsdorf als Konkurrenzunternehmen aus dem Boden gestampft hatte, mehr oder weniger ein Schat­endasein und würde wohl irgendwann einem Wohnkomplex weichen müssen.

Auch in einigen Hallen des Messegeländes herrschte Betrieb.

In einer Halle drehte ein TV-Team eine wie üblich von Kitsch triefende Liebesgeschichte. Diesmal ging es um einen Volleyballspieler, dessen Mannschaft eben gegen einen über­mächtigen Gegner gewann – eine Sache, die in der Wirklichkeit nie vorkommt. Die Geschichte erinnerte an einen Uraltfilm, in dem ein steinreicher Pferdezüchter einen klapprigen Milch­wagengaul kauft und trainiert und ihn zu einem viel bejubelten Derbysieger macht.

Die Hauptrollen in diesem Film, an den sich nur mehr sehr alte Leute erinnerten, spielten damals neben dem Pferd ein be­kannter Beau, der den steinreichen Züchter gab, und ein längst pensionsreifer, aber beliebter Komiker; beide wussten von Pferden nur, dass diese vier Beine und zwei „Nasenlöcher“ hatten. Und es gab natürlich eine leicht mollige Dunkelhaarige, die als Sexsymbol galt und auf der Kinoleinwand gut herauskam; tat­ächlich war sie aber nur eine auf lasziv geschminkte, unerotisch wirkende junge Frau, wie es sie zu Tausenden gab.

Der Volleyballfilm hatte eine vergleichbare Besetzung aufzuweisen – und dazu einen als sehr begabt geltenden jungen Regisseur, der jedoch autistische Züge hatte und von diesem Sport nur wusste, dass ein Volleyball größer als ein Golfball ist und dass zwischen den Mannschaften ein Netz gespannt wird. Man hatte aber einen so genannten Fachberater dabei, der zumindest vor mehr als dreißig Jahren selbst einmal kurz Volleyball gespielt hatte.

Alles war also, wie bereits x-mal gehabt und wie es die Masse der Fernseh Zuschauer liebt: eine Handlung, die von Herz und Schmerz troff und so weit wie möglich von der tristen Wirklichkeit entfernt war, die die Zuschauer ja sowieso täglich genossen. Der als Zeugwart agierende Komiker war allerdings um vieles aufdringlicher und schlechter als der seinerzeitige. Die Hauptdarstellerin war zwar wieder dunkelhaarig, aber nicht mehr mollig, sondern dünn wie eine Bulimie Kranke und hatte ein nichts sagendes Gesicht, dem auch der Maskenbildner trotz seiner Künste keine Bedeutung verleihen konnte. Und der Hauptdarsteller war weder ein Beau noch sportlich, sondern schaute ein bisschen wie ein junger Landpfarrer aus, der sich als Volleyballer verkleidet hatte.

In einer anderen Halle wurde an der Aufstellung neuer voll-elektronischer Fertigungsmaschinen gearbeitet, deren Effektivität sicher dazu beitragen würde, dass die Arbeitslosenzahlen wieder stiegen; durch die weder Lohnforderungen stellenden noch streikenden Maschinen konnten ja nicht wenige menschliche Arbeitskräfte ersetzt werden.

Sicher würde diese Ausstellung am kommenden Wochenende sachverständige, kauflustige Besucher, aber auch Massen von ignoranten Adabais anlocken. Denn Leute, die überall dabei sein wollten, wo es etwas zu begaffen gab, und denen es wurscht war, ob es sich dabei um teure Autos, Maschinen oder

so genannte Promis handelte, die sich bei Messen, Tagungen, Wahlveranstaltungen, Hochzeiten oder Begräbnissen der Menge zeigten, gab es in Wien mehr als genug.

Und in einer kleineren Halle fand ein *Brainstorming* der Fertigungsmaschinenhersteller und deren Vertreter statt; es waren etwa sechzig Männer und Frauen vertreten. Wegen der internationalen Beteiligung wurde die Tagung in englischer Sprache abgehalten.

Gegen den Abend zu hörte der Betrieb in den Hallen auf.

Einige Schauspieler gingen zu einem Stelzenessen in das Schweizerhaus, die anderen ließen sich zu ihren Hotels bringen. Die Produktionsleute fuhren nach Hause. Der Regisseur und der Produktionsleiter fuhren samt Anhang in ein Kopieratelier, um sich die Muster vom Vortag anzusehen.

In der kleineren Messehalle saßen noch einige maßgebende Männer und Frauen in einer Besprechung beisammen.

Auch im Würstelprater ebte der Betrieb ab, und am späten Abend waren eigentlich nur mehr die Spielhallen voll, an deren Geräten Schwachsinnige zu gewinnen versuchten – was aber naturgemäß zum Scheitern verurteilt war. Es waren arme Hunde, die nicht wussten oder nicht wissen wollten, dass der einzige Gewinner bei Glücksspielen immer der Bankhalter ist, egal, ob es sich bei ihm um eine natürliche oder eine juristische Person handelt.

Als die Nacht hereinbrach, senkte sich Stille über den gesamten Prater.

Die Hauptallee und die sie flankierenden Wiesen und Baumgruppen des Grünen Praters waren fast menschenleer. Ab und zu fuhr ein Streifenwagen der Polizei durch die Hauptallee. Im Würstelprater hatten die Gasthäuser, Restaurants und Attraktionen, bis auf ein paar größere Spielhallen, geschlossen.

Beim Messegelände warteten einige Huren auf *Gogln*, aber nur wenige kamen, um sich für kurze Zeit eine Frau und deren Zuneigung oder wenigstens Bereitwilligkeit zu kaufen.

Der vierunddreißigjährige Zuhälter Franz Huber saß rauchend in seinem altertümlichen, chromblitzenden Chevrolet, einem der riesigen, benzinfressenden Ami-Autos, die früher, wie eine steinbesetzte Rolex am Handgelenk, das Statussymbol eines guten Zuhälters gewesen waren; jetzt stellten teure Sportwagen die Visitenkarte eines fundierten *Peitscherlbuben* dar.

Huber war ein altmodischer Mann und liebte seinen Chevy und seine steinbesetzte Rolex ebenso wie Anzüge im Stil der vergangenen 80er Jahre. Er trug immer eine teure Krawatte und war ein Anhänger des alten Mississippi-Blues, der auch nicht mehr besonders in Mode war.

Auch das in einer Halterung am linken Unterarm steckende Stilet mit einer achtzehn Zentimeter langen Klinge war eher altmodisch. Es hatte ihm einmal gute Dienste geleistet, als er eine Konfrontation mit dem bekannt schnellen Xandi Wehofer gehabt hatte. Er war aber trotzdem flinker gewesen und hatte ihm das Stilet in den Bauch gerammt.

Der Grund für die Auseinandersetzung waren *Brösel* wegen einer Hure gewesen. Huber wäre, weil der Xandi in der nächtlich menschenleeren Schrottgießergasse fast verblutet wäre, wegen einer vollen Notwehrüberschreitung mit einigen Jahren *Schmalz* dran gewesen, wenn er nicht vom legendären Anwalt Müllauer verteidigt worden wäre. Dank dessen Brillanz hatte er bloß vier Monate *gerissen* – eine Strafe, wegen deren Kürze man, wie es in *Galeriekreisen* heißt, nicht einmal in eine Zelle kommt, sondern sie *gleich im Stehen hinter der Hauptsperre abreißt*.

Huber hatte ein Seitenfenster heruntergekurbelt, rauchte, schaute gelangweilt vor sich hin und registrierte nur am Rande, dass ein dunkler Mittelklassewagen zu den patrouillierenden

Huren heranfuhr und die Roberta Moosbacher, eine Hure ohne Zuhälter, einstieg. Nicht viel später kam ein weiterer Wagen, und nachdem der Fahrer mit den Huren verhandelt hatte, stieg die nicht mehr junge Manuela Korinek, eines seiner zwei *Pferderln*, in das Auto, das dann langsam in Richtung Kaiserallee davonfuhr.

Der Wagen mit der Korinek war kaum fünf Minuten weg, als Hubers Handy anschlug und ihn die Korinek mit hysterischer Stimme aufforderte, sofort in die kurze, von der Südportalstraße zur Waldsteingartenstraße führende Csardastraße zu kommen, weil dort Furchtbares passiert sei.

Als Huber in die Csardastraße einbog, sah er eine Frau mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegen. Die Korinek stand völlig aufgelöst und weinend daneben.

Er hielt den Wagen an, stieg aus, ging zu der auf dem Boden Liegenden und stellte fest, dass es sich um die Roberta „Berti“ Moosbacher handelte.

Huber kannte die etwas über dreißig Jahre alte, eher zierliche Frau gut und wusste, dass sie deswegen ohne Zuhälter auf den Strich ging, weil sie meinte, keinen zu brauchen. Sie hatte in ihrer Handtasche außer Kondome ein Pfefferspray und eine Gaspistole und glaubte sich daher jederzeit verteidigen zu können.

„Jetzt komm zu dir, Mani“, sagte Huber zur Korinek. „Eine Hysterie bringt nichts.“

„Die Berti ist tot“, stammelte die Korinek. „Sie ist um’bracht worden!“ Und fast kreischend: „Die ist um’bracht worden! Genau wie damals die Neubauer Fini!“

„Na, schauen wir halt mal“, brummte Huber ungerührt.

Er war in seinen Kreisen bekannt dafür, dass er *kalt wie eine Presswurst in Essig und Öl* war. Er kannte natürlich diese Geschichte. Die Prostituierte Josefine Neubauer war vor einigen Jahren, fast an der Stelle, an der er vorhin geparkt hatte, durch

mehrere Schüsse mit Schrotpatronen aus einer Pumpgun beinahe in Stücke zerschossen worden.

Der Täter konnte trotz lange dauernder Ermittlungen nie ausgeforscht werden. Die Zeugenangaben über seine Identität beschränkten sich auf Vermutungen. Es bestand zwar der Verdacht, dass ein gewisser Reinhard Leutl der Täter war, aber der war im Zuge eines Bankraubs mit Geiselnahme von einem Scharfschützen der WEGA erschossen worden, ehe er zum Mord an der Neubauer einvernommen werden konnte.

Bei dem Bankraub war Leutl mit einer Skorpion-Maschinenpistole bewaffnet gewesen. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung waren zwar einige Faustfeuerwaffen, jedoch keine Pumpgun aufgefunden worden, sodass der Akt Neubauer *auf Frist gelegt* wurde. Mit anderen Worten: Nur mehr der berühmte, aber seltene *Kommissar Zufall* konnte den Fall klären.

„Also, tot ist s‘“, sagte Huber. „Leben tut s‘ nimmer. Aber zumindest ist sie nicht wie die Fini umgeschossen worden. Vielleicht hat s‘ von ihrem vielen Rauchen und Gifteln einen Infarkt gekriegt. Bei einem Hinterwandinfarkt macht man ja in einer Sekunde die *Schwalben*.“

Er zündete sich eine Zigarette an und brummte ungerührt: „Hin und weg ist ein Dreck. Und was machen wir jetzt?“

Und nach einigen tiefen Lungenzügen: „Jetzt haben wir den Arsch voll offen. Jetzt werden uns die *Kiberer* 's Beuschel aus der Brust herausfragen.“ Dann zur Korinek: „Hast sie an'griffen?“

„Nein!!!“, gellte diese. „Ich greif doch keine Tote nicht an!!“

„Schrei nicht, du depperte Gurken“, sagte Huber zur Korinek. „Ist ja o. k. Ist ja o. k., Kinderl.“

Dann stellte er fest: „Ihr Handtaschl liegt jedenfalls nicht da. Aber vielleicht unter ihr. Na, schauen wir.“

Huber schob seinen Fuß unter die Liegende, drehte sie auf den Rücken und sah dann, dass ihr Gesicht durch Schnitte, die

aber nur wenig geblutet hatten, unkenntlich gemacht worden war.

„Oha“, brummte er, „das schaut nicht gut aus.“

Und nach einer Pause: „An die *Fabrer* hat s‘ aber nicht *abmarkiert*. Die hat ihr wer gmacht, wie s‘ schon drüben war. Und 's Handtaschl ist nicht da. Da werd ich aber jetzt ...“

Er brach ab, zog sein Handy, gab der hysterisch weinenden Korinek eine Ohrfeige und sagte: „Jetzt dreh nicht durch, Trottelweib. Komm zu dir und richt dich ein bissl her, damitst nicht wie ein Häuslbesen ausschaust, wenn die *Kiberei* kommt!“

Dann wählte er eine Nummer.

Im personell stark unterbesetzten Kriminalkommissariat Zentrum Ost in der Leopoldsgasse im 2. Bezirk, in der Nähe des Karmelitermarkts, war es in dieser Nacht bis jetzt ruhig gewesen.

Im ebenerdig gelegenen Polizeiwachzimmer schauten sich die Uniformierten im TV einen zwar alten, aber guten Krimi mit Lino Ventura an. Der Wachkommandant saß in seinem kleinen Dienstzimmer und blätterte in einem Haufen Illustrierter. Und der Wachhabende, der so genannte *Aufbleiber*, Bezirksinspektor Hubert Wolfram, ging im Hauptraum rauchend umher und schaute dabei immer wieder auf einen Aushang, der die Dienstränge der Sicherheitswache und die jeweiligen Rangabzeichen dokumentierte.

Bald würde dieser Aushang gegen einen neuen ausgetauscht werden, denn die in vollen Zügen ablaufende Polizeireform würde fast alles Hergebrachte durch Neues ersetzen. In wenigen Wochen würden die bisherigen dreiundzwanzig Bezirkspolizeikommissariate infolge Zusammenlegung auf vierzehn Stadtpolizeikommanden schrumpfen, die bisherigen Wachzimmer Polizeiinspektionen heißen; die grünen Uniformen würden durch blaue ersetzt werden, deren Träger im Bedarfsfall in Zivilkleidung eingesetzt werden konnten, und, und, und ...

Nichts würde bleiben wie es war, außer, dass es im Arsch nach wie vor finster ist. Ob die Änderungen was bringen würden, war die Frage. Sicher war jedenfalls, dass sich die Menschen nicht änderten. Amtshandler und Beamthandelte würden sich wie immer verhalten, denn man konnte zwar menschliche Attribute verändern, nicht aber die Menschen selbst.

Die Menschen benützten jetzt zwar Autos, Maschinen und haufenweise Elektronik, waren im Wesen aber seit ihrer Menschwerdung gleich geblieben. Waren eingezwängt in Wünsche und Vorstellungen, die sich meist nicht erfüllten. Waren Spielball von Gefühlen, Umständen und allen möglichen Imponderabilien, die sie nicht oder fast nie zu beherrschen vermochten.

Die gleichen Gedanken wie der *Aufbleiber* Wolfram hatte einige Stockwerke höher der nicht mehr junge, etwas zu schwere und viel zu viel rauchende Abteilungsinspektor Trautmann, der mit seinem jüngeren Kollegen Burschi Dolezal einen außertourlichen Nachtdienst *abriss*.

Trautmann war seit Jahren Führer der Kriminalbeamtengruppe 4, die zurzeit nur aus zwei Mann bestand, weil die Dritte im Bunde, die junge Monika Tränkler, vor kurzem geheiratet hatte und aus dem Polizeidienst ausgeschieden war. Trautmann war aber zugesagt worden, dass er in Bälde eine dritte Kraft bekommen würde. Einen Kriminalbeamten aus Linz, der sich zur Polizei nach Wien verändern wollte. Aber „in Bälde“ konnte in einer Woche oder in einem Jahr sein.

Trautmann lebte als Single. Die Zeit, in der er noch Frauen gehabt hatte, lag lange zurück, obgleich er ein durchaus attraktiver und auch mit seinen vierundfünfzig Jahren noch passabel aussehender Mann war.

Trautmann war, wie er immer wieder sagte, vor ein paar hundert Jahren verheiratet gewesen, von seiner Frau aber verlassen worden. Nach der Scheidung hatte er die gemeinsame Tochter, die ihm bei der Verhandlung zugesprochen worden war, allein großgezogen. Er hatte sie immer nur als hübsches Kind gesehen und im alltäglichen Berufsgetriebe nicht bemerkt, dass sie mit Rauschgift in Berührung gekommen und süchtig geworden war.